



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :  
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)

### Einunddreißigstes Kapitel.



Die Sonne war untergegangen. Die Bäume regten sich bisweilen, als ob es ihnen wohl sei in der warmen Abendluft. Rings umher war es ruhig, nur das Wasser gluckste und murmelte beim Eintritt in den Graben, und kleine Mücken tanzten darüber.

Georg Riffelshausen hatte mit Julien die Gräber des Hofmarschalls und Theresens besucht. Jetzt saßen sie vor dem Hause auf einer grünen Gartenbank.

Georg sah vor sich hin. Seine Gedanken weilten bei der Frau, an deren Grabe er soeben gestanden hatte. Lebendig, als habe sie ihn erst gestern verlassen, schwebte ihr Bild vor seinen Augen mit dem demütigen Lächeln und dem guten, klugen Blick. So lebhaft sah er sie, daß er kopfschüttelnd aufblickte, um der Erregung, die sich seiner bemächtigen wollte, Herr zu werden.

Julie, wie sie, die Hände ineinander gelegt, nach den Baumwipfeln schaute, erinnerte nur wenig an ihre Mutter. Es lag in dem jungen Gesicht ein ungewöhnlich ernster, fast harter Zug.

Woran denkst du, Julie? fragte er, nachdem er sie eine Weile betrachtet hatte.

Sie machte eine lebhafte Bewegung. Ich war mit meinen Gedanken noch bei den Toten. Ist es Unrecht?

Warum?

Weil es so unnütz ist, sich über vergangenes zu grämen. Und doch komme ich nicht darüber weg. Ich kann die Jahre, die zwischen dem Tode der Mutter

und dem des Vaters liegen, nicht vergessen! Diese Zeit wird mir immer länger scheinen, als alles, was vorher war oder nachher kommen wird. Wie es mit jedem Tage öder wurde im Hause! Vater kam auf das Gymnasium, Trakelberg ging. Wenn wir Schwestern uns abends niederlegten, fürchteten wir uns vor dem kommenden Morgen. Der brachte auch immer wieder dasselbe. Denselben trüben, frankten Ausdruck in Vaters Gesicht und die Angst bei jedem andern, etwas möchte ihn reizen. Wenn ich ihm die Theekanne reichte, zitterte seine Hand, gewöhnlich sah er mich gar nicht an, und das war gut; denn er konnte es ja nicht ertragen, durch einen mitleidigen Blick an seinen elenden Zustand erinnert zu werden. Aber ich hätte immer weinen mögen und möchte es jetzt noch mehr, denn wäre ich älter gewesen und verständiger —

Liebes Kind, das ist wirklich nutzlos, sagte der Baron; wenn ich mich nun darüber grämen wollte, daß ich nicht einige Jahre früher zurückgekommen bin?

Ich thue es für dich, Onkel Georg. Ich denke es tausendmal. Mir ist, als ob du alles Übel abgewendet hättest, mit dem Gute und —

Nun, und?

Und das andre.

Er beugte sich zu ihr herüber. Was meinst du, Julie?

Ich meine die Geschichte mit dem Grafen Daïda. Die Freundschaft mit diesem Menschen war dem Papa zum Lebensbedürfnis geworden. Wie vertrauensvoll hatte er sich ihm angeschlossen, und wie furchtbar ist er getäuscht worden! Er hat den Schlag nie überwunden. Auch körperlich ist er seit jenem Duell nicht wieder zu Kräften gekommen. Daïda trägt die Hauptschuld an unsers Vaters frühem Tode.

Sie seufzte und senkte den Kopf. Ein schwacher rötlicher Schimmer lag auf ihr, auf dem Hause, auf den Bäumen und Wegen.

Immer wieder, sagte sie, taucht das Bild dieses verhassten Menschen in mir auf. Er ist mir eine Verkörperung des bösen Prinzips. Oft im Traum meine ich, ich müsse mich mit ihm für das Wohl unsrer Familie herumschlagen. Ich habe sogar gewünscht, ich könnte über ihn zu Gericht sitzen.

Richtet nicht, sprach Georg vor sich hin. Sie hatte es gehört und erfaßte lebhaft seine Hand.

Was mir selbst geschieht, will ich verzeihen und kann es. Aber wenn man meinen Lieben böses anthut — nie, nie!

Georg Riffelshausen sah ernst in ihre glänzenden Augen. Und kannst deinen Lieben doch selbst böses anthun, Julie?

Dir etwa? Unmöglich! Ich lasse mich für dich in Stücke reißen, auf der Stelle!

Er mußte über ihren Eifer lachen; aber als sie aufstand und in das Haus ging, sah er ihr sinnend nach.

Dieser Ausdruck sinnenden Ernstes ohne Beimischung von Traurigkeit war

dem Gesicht des Barons eigentümlich. Wer mit Georg redete, scheute sich, ein grobes Wort zu gebrauchen, und wer ihm in die Augen sah, scheute sich vor einem unreinen Gedanken. Mit andern konnte er heiter sein, doch ließ er sich nie durch eine Empfindung fortreißen. Seine Stärke lag in dem steten Bewußtsein der dem Menschen gesetzten Schranken, dem Gleichgewicht, das er in sich zu erhalten wußte.

Keinem Menschen fiel es ein, Georg einen Philosophen zu nennen. Er galt nur für einen guten Landwirt, und daß er dies war, hatte er in den letzten Jahren bewiesen.

Herr Baron, sagte der Schmidt, als er jetzt vor dem Hause den Tisch zum Abendessen deckte, wenn man die Sache so betrachtet, ist's doch eigentlich mit uns in gutem Gange. Mit dem Gute sind wir aus dem größten, und die jungen Herrschaften machen sich heraus wie's liebe Leben. Man braucht sie ja nur anzusehen. Wie anders war das, als wir kamen!

Dann sah er nach seiner Uhr.

Nun könnte Fräulein Mathildchen wohl zurückkommen, sonst giebt's Mißvergnügen bei der Tante. Da ist neulich Herr Brennhold, der Niederdettenheimer Fabrikherr, durchs Dorf geritten, wie Fräulein Julie unterwegs war. Der hat sich den Hals verdreht, um hinter ihr herzugehen, und dann den Grün gefragt, ob das unser Fräulein wäre? In der Schenke haben sie's erzählt. Na, und Fräulein Mathildchen erst! Ach, da sollten Sie die Leute nur reden hören! Ganz wie die selige Frau Mama, sagen sie.

Georg schüttelte den Kopf. Das mögen die Leute wohl sagen, aber es ist nicht richtig.

Möcht' ich doch wissen! Nein, Herr Baron, das ist schon so.

Du kanntest sie ja kaum, Schmidt.

Nun, doch ebensolange wie der Herr Baron?

Aber Georg wußte das besser. Es hatte nur einmal eine Frau gegeben, die wie ein Engel zwischen Menschen umherging, deren Andenken ihm so heilig war, daß er kaum wagte, ihren Namen auszusprechen. Mit den Jahren war dies Bild immer klarer geworden, immer idealer; es gab nichts irdisches mehr, ihm zu vergleichen.

Die Mathilde bleibt einmal wieder aus wie das Köhrwasser, sagte jetzt auch Julie, indem sie noch einmal mit ordnender Hand um den gedeckten Tisch ging.

Georg zupfte einen langhaarigen, großen Jagdhund, der Ajax hieß und Valers Eigentum war, freundschaftlich an den Ohren. Ohne von dem geneckten Tiere aufzusehen, bemerkte er, Julie solle doch nicht verlangen, daß Mathilde sich nicht einmal länger, als verabredet worden, bei ihren Freunden im Dorfe aufhalte. Wo bleibt aber die Tante? Sie ging mit Valer auf den Boden, weiß der Himmel, was sie dort zusammen vorhaben! Der Valer hat ja be-

ständig Unfimm im Kopfe. Nun sieh nur, da hat er doch schon wieder die Zuckerdose ausgeleert, um der Tante einen Streich zu spielen! Nein, Dankel, es wird wirklich alle Jahre schlimmer mit ihm.

Ungeachtet dieser trüben Versicherung lachte Julie heiter, und auch dem Baron schien die Sache nicht sonderlich bedenklich. Beide amüsirten sich damit, Max auf einen großen Käfer zu heben, der ungeschickt aus einer Steinrinne gekrochen kam. Max hatte aber trotz seiner entschiednen Übermacht durchaus keinen Mut und zog sich höchst schimpflich nach rückwärts. Bei diesem harmlosen Zeitvertreibe wurden unsre Freunde von der Tante betroffen, die, ein schwarz-wollnes Tuch über dem Kopfe, ein graues um die Schultern, am Arme des Neffen aus dem Hause geschritten kam. Valer erfreute sich einer schlanken und zierlichen Figur, die jedoch an Höhe bei weitem nicht die des Vaters oder Bruders erreichte. Er überragte kaum die beiden Schwestern, die dafür von ihm den Ehrennamen „die Bohnenstangen“ erhalten hatten. Das eigentümlich geschnittene Gesicht Valers hatte sich mit den Jahren nicht verschönert, aber etwas in der Erscheinung des Mannes war von der des Knaben sehr verschieden: die peinliche Sauberkeit und Akkuratesse. Seine Hände waren sorgfältig gepflegt, seine Zähne blendend weiß, und seine kleinen Füße waren mit Stiefeln vom neuesten Schnitt bekleidet.

Na, rief Valer den Wartenden fröhlich zu, habt ihr uns wirklich noch etwas übrig gelassen?

Aber die Tante sah sich ärgerlich um. Wo bleibt denn nur die Mathilde?

Valer machte ein schlaues Gesicht, als wenn er wunder was über ihr Fernbleiben wüßte, und rückte der Tante einen Stuhl heran. Diese blickte wie ein Argus auf dem Tische herum, entdeckte auch eine Schale mit Honig, deren Anwesenheit sie als gänzlich überflüssig erachtete, und befahl Julien, sie sogleich fortzutragen. Und bringe mir gleich meinen Strickbeutel mit, den mit den Socken für Anton; er liegt in der gelben Kommode in meiner Stube im dritten Schubfache rechter Hand. Aber mache mir ja keine Unordnung, Julie.

Die Nichte begab sich auf den Weg.

Die Julie hat einen schrecklichen Hang zum Verschwinden, Georg, man muß immer hinter ihr her sein, klagte die Tante.

Georg schwieg, und auch Valer achtete die „Eigentümlichkeiten“ der Tante und sagte nichts gegen diese Beschuldigung. Aber im stillen seufzte er ein wenig über die engen Verhältnisse, die ihm schon viel Kummernis verursacht hatten.

Inzwischen erschien Mathilde auf der Wallgrabenbrücke, und Valer eilte ihr entgegen.

Na na, nur nicht so stürmisch! rief er mit fittlicher Entrüstung, während er sie lebhaft in die Arme schloß. Als sie sich aber lachend von ihm losmachte, sah er sie scharf an. Ist dir etwas begegnet, Tilde?

Nein — warum?

Schon gut. Aber nimm dich in Acht. Die Tante ist heute, wie man sagen kann, heutelustig. Du hast warten lassen, Schelmchen, und das hat die teure Seele in den Harnisch gebracht. Kennst du übrigens den Gefangbuchsvers:

Gott, dein Gang ist immer richtig,  
Scheint er uns auch manchmal krumm;  
Kommt's daher, daß wir so dumm?

Du solltest dein gutes Gedächtnis besser anwenden!

Na, dir hört man's aber an, daß du mal wieder Priestertum gekneipt hast. Und dir, daß du sehr lange in keine Kirche gekommen bist.

Die Geschwister langten gleichzeitig mit Zulien am Wallgrabenplatz an, und nachdem sich Mathilde entschuldigt hatte, setzte man sich zum Essen. Die dicke Milch war fett und gut, der Zucker fehlte allerdings, da aber niemand zu sagen wußte, wie er aus der Schale gekommen war, meinte Tante Cäcilie: Die Milch ist ohne Zucker viel gesünder.

Valer bekräftigte dies eifrig und erzählte der Tante mit erhobener Stimme eine Geschichte, in der eine ganze Familie von Wohlschmeckern an den Folgen des Schwelgens in Milch mit Zucker und Zimmet verstorben war.

Du sollst nicht so viel Unsinn schwagen, Bruder, rief Zulie, als Tante Cäcilie mit Vergnügen anhörte, wie bereits der zwölfte seinen Geist aufgab.

Soll ich vielleicht unter die Trappisten gehen, wie der schöne Manenleutnant Daïda?

Also das ist wahr? fragte der Onkel.

Thatsache. Er hat sich aus seinen Schulden nicht herausreißen können, und auch der Alte hat ihn nicht halten können. Das Vermögen der Mutter hat er ganz verpußt. Wir dachten, er würde wie sein edler Bruder in Amerika untertauchen, statt dessen wählt er la Trappe! Ein so junger Mensch und mit dem Leben so fertig!

Die arme Mutter! sagte Mathilde.

Die ist auch eine sonderbare Frau. Sie sieht aus, als sei ihr alles gleichgiltig, die eignen Kinder mit eingerechnet.

Nun, meinte Tante Cäcilie, einer so saubern Gesellschaft gegenüber ist die Gleichgiltigkeit nicht weiter zu verwundern.

Wißt ihr noch, wie wir als Kinder für diese jungen Daïdas schwärmten? fragte Mathilde.

Ja, weil niemand sie hädigen konnte, sagte Zulien nachdenklich. Was ist denn aus dem dritten Sohn geworden?

Er ist in österreichische Dienste getreten und hat seinen gleichfalls zerütteten Finanzen durch eine reiche Heirat aufgeholfen. Die einzige Schwester dieser Brüder ist eine Schönheit ersten Ranges.

Kennst du sie?

Nein, aber ich kenne etliche der Unglücklichen, die dieser Turandot zu tief

in die Augen geschaut haben. Sie soll klein sein, aber auffallend schön. Ihr glaubt wohl nicht, daß sich das vereinigen läßt?

Mathilde und Julie protestirten lebhaft. Ganz im Gegenteil, meinte Mathilde, bei Damen ist das Feine und Zierliche an sich Schönheit. Nur bei Männern gefällt es mir nicht, wenn sie klein sind. Heute habe ich einen gesehen, der hatte wirklich eine schöne Figur —

Nun, fahre nur fort, Fräulein Schwester, wer war denn dieser eine? Seht doch, unser Tildchen erröthet wirklich — das wird interessant!

Na, heraus mit der Sprache.

Ist vielleicht der Bierhannes gewesen, das ist so ein langer Laban!

Oder Tobi Heinevetter mit den Teckelbeinen!

Setzt seid stille, ihr Ungeheuer. Ihr kennt ihn garnicht. Es war der neue Pfarrer von Trübensee.

Alle Wetter! rief Valer, der Hohepriester unsrer lieben Schefflingen!

Richter? fragte Georg, du triffst ihn wohl in der Pfarre?

Ja, Dunkel; kennst du ihn?

Ich kenne ihn ein wenig.

Nun, das ist herrlich, sagte Valer heiter, da kannst du uns ja gleich bezeugen, ob der würdige Pfaffe in der That der Doppelgänger des Apoll vom Belvedere ist!

Das habe ich ja garnicht gesagt, rief Mathilde wirklich ärgerlich.

Tante Cäcilie aber hob würdevoll die Tafel auf: Ich dünkte, es wären der Sottisen nun genug gesagt. Wenn der Richter hier einmal predigt, könnt ihr ihn ja mit dem Centimetermaß messen, wenn ihr Lust habt.

### Zweiunddreißigstes Kapitel.

Am folgenden Morgen, als der Nebel noch in weißen Schleiern über den Wiesen lag, Hügel und Baumspitzen aber schon in der Morgensonne erglänzten, fuhren Valer und Mathilde nach Rummelshausen, um Anton von der Eisenbahnstation abzuholen. Der Herr Leutnant hatte längern Urlaub erhalten und wollte mit dem Frühzuge in Rummelshausen eintreffen.

Obwohl Mathildens Herz in freudiger Erwartung schlug, war das Gespräch, das die Geschwister führten, doch recht ernster Natur. Sie hatten gestern Abend noch den Dunkel um eine Unterstützung für Hegel gebeten, und er hatte ihnen ihre Bitte abgeschlagen.

Er hat gewiß gute Gründe, seufzte sie jetzt, er thut ja immer das richtige; aber es ist so hart, solches Elend ansehen zu müssen, ohne helfen zu können! Wäre ich nur etwas reicher! Mein Taschengeld reicht eben notdürftig zur Bestreitung meines Anzuges aus, und was ich da absparen kann, wird sicherlich

nicht an die Toilette gewendet. Aber da sind die Armen im Dorfe und die Kranken, denen man oft nur mit Hilfe einiger Groschen eine kleine Erleichterung schaffen kann. Wenn Julie nicht am Ende immer noch Rat wüßte, ich käme garnicht aus.

Sa, sie ist eine schlaue Hexe, räumte Valer ein; du aber solltest dich wirklich nicht über Vermögen der Wohlthätigkeit befeißigen, Tilbe. Es kommt nichts dabei heraus. Unsr Verhältnisse sind ja leider nichts weniger als glänzend, und ich gebe zu, daß dies Wirtschaften um jeden Groschen dazu angethan ist, einem das Leben zu verleiden! Meine unselige Karriere! Wie lange kann's dauern, bis ich glücklich Assessor bin, und bis dahin sitze ich euch ganz auf der Tasche! Was soll man aber machen? Ich bin nicht müßig gewesen und habe es ja auch dahin gebracht, bei meinen Herren Kollegen als Monstrum von Ehrgeiz zu gelten. Du lieber Himmel! Mein Ehrgeiz ist einzig der, endlich auf eignen Füßen zu stehen! Ich verbrauche Geld, und ihr armen Schwestern verbringt eure Jugend in einer Quälerei, die euch so ernst gemacht hat, daß ihr andern Mädchen euers Alters garnicht mehr ähnlich seid. Ob die Julie auch eine Ahnung davon hat, was Leichtsin ist?

Ach, lieber Valer, entgegnete Mathilde, jetzt ist ja alles gut, und wir haben wirklich keine Ursache mehr, zu klagen. Julie und ich fühlen das alle Tage mit Dankbarkeit. Ach, wie anders war das alles, ehe Onkel Georg kam! Die Jahre vor dem Tode des Vaters — die, Valer, lassen sich freilich nicht vergessen!

Sie stützte den Kopf in die Hand und sah trüber vor sich hin. Ihr Bruder wußte jetzt, woher der traurige Ausdruck kam, den ihre schönen, dunkeln Augen oft unbewußt annahmen und der ihn so oft betroffen hatte.

In diesem Augenblicke fuhr ein leichter zweirädriger Wagen an ihnen vorbei, gezogen von zwei blanken Rappen, die den alten Siebenhöfer Braunen mit Leichtigkeit Terrain abgewannen. Der Insasse, der selbst kutschirte, war ein stutzerhaft gekleideter junger Mann, der die Geschwister mit Eleganz grüßte und dann in die Lindenallee einbog, die nach der Eisenbahnstation führte.

Das waren ja wohl die Trübenseer Pferde? fragte Mathilde, dem Säugling nachblickend.

Wie? Kennst du Emilchen nicht mehr? Ein angenehmer Gassenbengel! Kein Spur von Rasse an dem ganzen Kerl. Ich habe den Barbiergehilfen von Kind auf nicht ausstehen können, und sehne mich nach einer Hundepeitsche, wenn ich ihn nur von ferne schwänzeln sehe!

Noch hatte Valer seinen Grimm nicht ganz ausgetobt, als der Wagen vor dem Stationsgebäude hielt. Die Geschwister begaben sich auf den Perron, auf dem in Ruße einige Eisenbahnbeamte hin und her wandelten. Valer knüpfte ein Gespräch mit einem Weibe an, das sich durch das turbanartig um die hohe Zopfkron gewundene Tuch als Waldbewohnerin zu erkennen gab. Mathilde

wandelte währenddessen an das Ende des Perrons, um zu sehen, ob der erwartete Zug sich noch nicht an der Krümmung des Schienenweges zeige. Sie sah nichts, aber als sie sich umwandte, kam Emilchen von Schefflingen auf sie zugestieft.

Ich habe doch wohl die Ehre, Fräulein von Riffelshausen zu begrüßen?  
Die bin ich.

Dann gestatten Sie mir, gnädiges Fräulein, Ihnen einen alten Bekannten in Erinnerung zu bringen, Emil Schefflingen. Hätten Mama und Tischen gewußt, welche angenehme Überraschung meiner hier warte, so hätte ich sicherlich eine ganze Wagenladung von Grüßen mitbekommen. Ha ha ha!

Der junge Mann begann laut zu lachen, und Mathilde kam diese Heiterkeit, deren Ursache sie garnicht einsah, so komisch vor, daß sie auch lachte.

Zuchheifa didelbumdei! Hier geht's ja hoch her, bin auch dabei! zitierte der zu ihnen tretende Valer und sah aus seinen kleinen grauen Augen höhnisch auf Schefflingen. Alle tausend, Emilchen, der neue Anzug sitzt Ihnen aber brillant. Wo wollen sie denn Eroberungen machen, schönster aller Kavaliere?

Schefflingen sah den lärmenden Bewunderer böse an. Ihr Fräulein Schwester und ich waren eben dabei, eine alte Bekanntschaft zu erneuern.

Hoffentlich knüpfen sie da wieder an, wo Sie damals aufhörten! Wissen Sie noch, wie Sie Mathildens Kleid an die Tischdecke genäht hatten, sodasß meine verehrte Schwester beim Aufstehen all die chinesischen Nippfachen vom Tische riß? Ich erinnere mich, daß Ihr Herr Vater damals die Freundschaft gewaltsam abbrach, indem er sie ersuchte —

Mathilde hatte dem Bruder mit wahren Schrecken zugehört. Jetzt schnitt sie seine Erzählung kurz ab, und indem sie Schefflingen die Hand reichte, sagte sie lächelnd: Ja, wir waren eine wilde Bande damals. Aber wie geht es Ihren Lieben in Trübensee?

Emilchen war angenehm überrascht durch ihr Dazwischenkommen, hatte aber nicht Zeit, ihre Frage zu beantworten, da der Zug bereits heranbrauste.

Valerian zog Mathildens Arm durch den seinen, nickte dem Nachbar herablassend zu und ging mit ihr davon, ehe jener noch seinen Abschiedsgruß beendet hatte.

Die Wagenthüren öffneten sich. Eine Schulgesellschaft „Batavia“ oder „Germania“ stürmte mit Schreien und Toben aus einem Wagen dritter Klasse; sie war auf einer Turnfahrt in den Thüringer Wald begriffen. Dann stürzten einige Tannenbäderbesuchende, einige Handlungsreisende auf den Perron, und mit einemmale drängte sich Kopf an Kopf auf dem erst so stillen Bahnhofe. Herr Zi—h! Herr Zi—h! schrie eine schrille Weiberstimme vom äußersten Ende des Perron her, ja, wolle Se denn weiterfahre? Hölkerweiber drängten sich mit ihren Tragkörben herzu; eine Musikantenbande zog lachend und schimpfend nach der dritten Klasse, ein dicker Herr brüllte nach dem Kellner; eine Dame zankte

sich in lauten, hitzigen Tönen mit dem Schaffner; sie wollte ihren Hund mit in das Kuppee nehmen. Aber die Schaffner der Thüringer Eisenbahn wissen, was sie wollen. Entweder, Se gehn alleine 'rein, meine Dame, oder Se bleiben mit samt dem Hunde draußen!

Schon hatten die Siebenhofer dem trüben Gedanken Raum gegeben, der Erwartete sei nicht mitgekommen, als Mathilde plötzlich durch einen Kuß überrascht wurde, der von einem tüchtigen Schnurbart erzählte. Entsetzt sah sie auf, brach aber vor versammeltem Volke in einen Freudenruf aus, als sie den lachenden Augen des ältesten Bruders begegnete.

Aber Toni!

Ja, der bin ich schon. Ich habe dich doch nicht erschreckt, Tildchen? Aber ihr lieben Kinder, meinetwegen auf die Bahn zu fahren! Guten Morgen, Valer! Na, also ihr lebt alle noch? Und was macht Julie? und Onkel — das heißt Tante Cäcilie und Onkel Georg, alle munter?

Na, um Gottes Willen, Anton, brummte Valer, du hast dir wohl deine Sprechwerkzeuge ganz expreß geschmiert, du langer Krieger! Kommt nur nach dem Wagen, Kinder!

Mathilde drückte Antons Hand.

Du Herze, sagte er. Man bestieg den Familienwagen, natürlich erst nachdem auch der Kutscher ausführlich begrüßt war. Und da fuhr auch richtig wieder vor ihnen der Trübenseer Wagen dem Städtchen zu. Diesmal nahm ein Offizier den Platz neben Emilchen ein; Emilchen hatte sich einen Freund geladen.

(Fortsetzung folgt.)

## Notiz.

Nochmals der Eid vor Gericht. Der in meinem Aufsatz über die „Meineidpest“ gemachte Vorschlag, den Schiedsrid im Zivilprozeß durch die Vernehmung der Parteien als Zeugen zu ersetzen, hat kürzlich in diesen Blättern in dem Aufsatz „Der Eid vor Gericht“ eine Erwiderung gefunden, die mich zu einer kurzen Entgegnung nötigt.

Der Verfasser des letztern Aufsatzes behandelt meinen Vorschlag im wesentlichen als eine Wiederholung des in der Reichstagskommission gestellten und abgelehnten Antrages, an die Stelle des Schiedsrides nach englisch-amerikanischem Muster die eidliche Vernehmung der Parteien zu setzen. Diesem Antrage setzt er energischen Widerspruch entgegen, und mit diesem Widerspruche bin ich ganz einverstanden; die Gründe gegen die Nachahmung der englisch-amerikanischen Einrichtung habe ich selbst in meinem Aufsatz (S. 400 und 401) als berechtigt anerkannt. Mein Vorschlag ist aber ein ganz anderer. Nach englischem Recht ist jede Partei befugt, behufs des ihr obliegenden Beweises ihre eidliche Vernehmung über ihre eignen Behauptungen zu verlangen. Mein Vorschlag geht dahin: 1. Wenn die beweispflichtige Partei für ihre Behauptungen keinen andern Beweis antreten kann oder will, so ist sie berechtigt — statt wie bisher der Gegenpartei den Eid zuzuschieben —, die letztere als Zeugen zu benennen, worauf deren Vernehmung nicht in ungeordnetem